

- Es gilt das gesprochene Wort -

Bericht zur Lage

5 Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden
Bad Herrenalb, 10. April 2003

„Was ist der Mensch?“

Landesbischof Dr. Ulrich Fischer

(Grönemeyers „Mensch“ wird in der Kurzfassung [4 Min.] eingespielt)

10

Verehrte Frau Präsidentin, liebe Synodale!

1. Der Mensch heißt Mensch: Anstöße

15 Ungewohnte Klänge am Beginn meines Berichts zur Lage. Ein Lied von Herbert
Grönemeyer. Ein Gag? Ein didaktischer Trick zur Steigerung der Aufmerksamkeit?
Nichts von alledem. Ich habe dieses Lied vorangestellt, weil es wie kein anderes die
spannungsvollen Lebensgefühle unserer Zeit ausspricht. Und angesichts des entfes-
selten Krieges im Irak, der Macht vor Recht setzt, Interessen vor Gerechtigkeit und
damit unsägliches Leid über viele Menschen bringt, spüren wir diese Spannungen be-
20 sonders.

Das Geheimnis des Erfolges von Grönemeyers „Mensch“ liegt darin, dass Grönemeyer
mit seinem Lied den Nerv der Zeit trifft. Er stellt den Menschen in seiner emotionalen
Zerrissenheit dar. Scheinbar unverbundene Reflexe und Monologfetzen führen in Tie-
fenschichten menschlicher Existenz. Sie schwingen zwischen der Bestimmung des
25 Menschen, seinen Sehnsüchten und seinem Alltagserleben. Irgendwie scheinen die
Worte und Töne in ihrem Stammeln auch zwischen verschiedenen Welten zu schwe-
ben. Sie öffnen den Spielraum für eigene Gedanken.

*„Der Mensch heißt Mensch,
weil er vergisst, weil er verdrängt,
30 weil er schwärmt und stählt,
weil er wärmt, wenn er erzählt,
weil er irrt und weil er kämpft,
weil er hofft und liebt,
weil er mitfühlt und vergibt,
35 weil er schwärmt und glaubt,
sich anlehnt und vertraut,*

*weil er erinnert, weil er kämpft
und weil er lacht und weil er lebt.“*

Hier wird der Mensch besungen mit all seiner emotionalen Sensibilität. Hier wird etwas
40 ausgedrückt von der inneren Kraft des Menschen. Doch sie wird immer wieder einge-
holt von dem unendlichen Schmerz über den Tod, dessen der Mensch nicht Herr wer-
den kann: „Du fehlst...“ Für mich ist dies ein Protestsong gegen eine verengte Sicht
des Menschen, die Macht- und Gewinnmaximierung als höchstes menschliches Glück
45 propagiert. Mich leitet dieses Lied an zu einer ehrlichen Sicht des Menschen in seinen
Höhen und Tiefen. Es öffnet mir die Augen für den Reichtum seiner emotionalen Le-
bendigkeit. Grönemeyers Lied ist für mich ein zutiefst Hoffnung stiftendes Lied. Es führt
mitten hinein in die Frage „Was ist der Mensch?“

Für mich gab es neben diesem säkularen Impuls, die Frage nach dem Menschsein zu
stellen, drei Anstöße aus kirchlichem Raum. Zunächst war es die Synode der Evange-
50 lischen Kirche in Deutschland, die sich im November des vergangenen Jahres mit dem
Thema „Was ist der Mensch?“ befasst und ein sehr eindrucksvolles Themenheft zu
dieser Thematik erstellt hat, das Ihnen heute zugehen wird. Nebenbei bemerkt: Es ist
mir sehr wichtig, immer wieder Themen und Beratungen der EKD-Synode in unsere
Landessynode einzubringen. Denn wie wollen wir unser gesamtkirchliches Bewusst-
55 sein in der EKD stärken, wenn wir die inhaltlichen Impulse synodaler Arbeit auf der
EKD-Ebene nicht zur Kenntnis nehmen?

Den zweiten Anstoß, der Frage nach dem christlichen Menschenbild nachzugehen,
gibt der Ökumenische Kirchentag Ende Mai in Berlin. Unter dem Motto „Ihr sollt ein
60 Segen sein“ werden wir bei diesem Kirchentag darüber diskutieren und meditieren,
welche Verheißung Gott uns Menschen gegeben hat und welche Chancen und wel-
chen Auftrag wir als Christenmenschen haben, in unserer Gesellschaft segensreich zu
wirken. „Ihr sollt ein Segen sein.“ Dieses Motto könnte ich auch übersetzen in die
Worte „Was ist der Mensch? Verheißung und Chance des Menschseins“.

Und schließlich konfrontiert uns die Losung des Jahres 2003 mit der Frage nach dem,
65 was den Menschen in seinem Innersten ausmacht: „Ein Mensch sieht, was vor Augen
ist. Der Herr aber sieht das Herz an.“ Diese Worte stammen aus der biblischen Erzäh-
lung von der Wahl des kleinen David zum König von Israel. Diese Geschichte enthält
eine Mahnung: Der Mensch ist mehr als das, was unsere Augen sehen. Wir dürfen uns
nicht täuschen lassen von Schein und Design. Es gibt sozusagen eine göttliche Sicht
70 des Menschen. Diese sieht mehr und nimmt tiefer wahr. So lese ich die Jahreslosung
als eine Art Seh-Anleitung zu einem tieferen Verständnis menschlichen Lebens. Eine
Seh-Anleitung, die uns Erhellendes entdecken hilft auf die Frage „Was ist der
Mensch?“

Das sind die Impulse für meinen Bericht zur Lage. Damit habe ich bereits implizit eine
75 wesentliche Aussage getroffen. Ich meine nämlich festzustellen, dass in unserer Ge-
sellschaft wie in unserer Kirche ein neues Interesse an der Anthropologie erwacht ist.
Die sich mit dem Menschen beschäftigenden Wissenschaften sind heute auf dem
besten Wege, im allgemeinen Bewusstsein den Platz einzunehmen, den in früheren
Jahrhunderten die Metaphysik innehatte. Darin äußert sich der tiefgreifende Wandel,
80 den das Bewusstsein des Menschen in der Neuzeit erfahren hat. Die Welt ist für den
Menschen oft nur noch Material für seine gestaltende Tätigkeit. Dies wird heute in vie-

len Bereichen unserer Gesellschaft sichtbar: Die Chancen und Gefährdungen globalisierten Wirtschaftens, die notwendige Umgestaltung des Sozialstaats, völlig neue Fragestellungen in den Lebenswissenschaften, bisher ungeahnte Herausforderungen an menschlich verantwortliches Tun und Lassen, zum Beispiel im Bereich der Friedensethik, die durch die PISA-Studie neu aufgebrochene Frage nach unserem Verständnis von Bildung oder auch - religionsphänomenologisch höchst interessant - das Ende des Säkularen und die Re-Sakralisierung des Lebens - all diese Phänomene und Entwicklungen verdichten sich in der Frage nach dem unsere Gesellschaft prägenden und tragenden Menschenbild.

Um des Menschen willen, den wir als von Gott geschaffen und geliebt glauben, müssen wir als Kirche das auf die Bibel gegründete christliche Menschenbild in den Diskurs der Gesellschaft einbringen. Es ist ein Bild, das den Menschen eben gerade nicht auf spezifische Fähigkeiten und Rollen reduziert, sondern um die Größe, aber auch um die Begrenztheit und Gefährdung des Menschen weiß. Dieses biblische Bild vom Menschen haben wir als Kirche in all seinen Konsequenzen für kirchliches und gesellschaftliches Handeln zu bedenken. Dazu will ich heute meinen Beitrag leisten.

2. Von der Hoheit und Niedrigkeit des Menschen: Die Ambivalenz menschlichen Seins

Ich beginne, indem ich das Menschenbild der Bibel durch die Gegenüberstellung zweier biblischer Texte schärfe. Dazu entführe ich Sie gedanklich zunächst in den Alten Orient, auf bergige Höhen. Nachts wölbt sich über den Menschen das große Himmelszelt. Mond und Sterne und die Weite des Universums werden hautnah erlebt. In die Betrachtung des nächtlichen Sternenhimmels mischt sich staunendes Loben: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen. Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner an nimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan“ (Psalm 8,2.4-7). Wer so spricht, der staunt über die Größe des Menschen und zugleich über seine Kleinheit. Der endliche und schwache Mensch nimmt im staunenden Loben des Schöpfers Maß an den Tieren und erfährt sich als Gottes Statthalter. Zugleich nimmt er im Blick auf das Himmelszelt Maß an den Sternen und begreift seine Winzigkeit, ohne darüber deprimiert zu sein. Er erfährt sich als Teil der Schöpfung Gottes. Der Blick auf den nächtlichen Sternenhimmel offenbart die ganze Ambivalenz menschlichen Seins: die Größe des menschlichen Schöpfungsauftrags und das Eingebundensein der Menschen als winzige Teile in die große Welt Gottes. Der Mensch ein ambivalentes Wesen.

Diese Ambivalenz des Menschen ist nirgends so deutlich zugespitzt wie im Hiobbuch. In seiner ersten Antwort auf Elifas nimmt Hiob jenen wunderbaren Vers aus Psalm 8 auf und transponiert ihn von Dur nach Moll. Statt eines Lobgesangs in Betrachtung des Sternenhimmels singt er eine Liturgie der Asche. Und die klingt dann so: „Was ist der Mensch, dass du ihn groß achtest und dein Herz auf ihn richtest? Jeden Morgen suchst du ihn heim und prüfst ihn alle Stunden. Warum blickst du nicht einmal von mir weg und lässt mir keinen Atemzug Ruhe? Habe ich gesündigt, was tue ich dir damit an,

du Menschenhüter? Warum machst du mich zum Ziel deiner Anläufe, dass ich dir selbst eine Last bin? Nun werde ich mich in die Erde legen, und wenn du mich suchst, werde ich nicht mehr da sein“ (Hiob 7,17-21). „Was ist der Mensch, dass du ihn groß achtest?“ Indem er jenen Psalm, den er aus Zeiten des Glücks auswendig kannte, fast wörtlich zitiert, stimmt Hiob einen Kontra-Psalms an. Er erinnert Gott an seine ursprünglichen Verheißungen, um sich selbst dann sofort klein zu machen. Hiob achtet sich für Dreck. Er sieht sich selbst kläglich in der Asche sitzend, ein Bild des Jammers. Und so kann Hiob das hohe Lied von der Größe des Menschen nur noch zynisch singen. Und er geht noch weiter. Er versucht, Gott aus seinem Leben zu verscheuchen: „Ich bin dir eine Last!“ Höhepunkt eines Klagepsalms. Hiob verlangt nach einem Ende ohne Gott. Ein gottloser Mensch und ein menschenloser Gott. Das ist die absolute Katastrophe, die Aufkündigung der Gemeinschaft zwischen dem Schöpfer und seinem geliebten Geschöpf. Wir wissen, dass dies nicht die letzten Worte Hiobs blieben und dass am Ende der Hiobsgeschichte die Auferstehung zu neuem Glück stand: Der überreiche Segen. Aber das Hiobbuch wagt die Abgründe des Menschen in seiner letzten Tiefe zu durchdenken, und auch die Katastrophe des Verlustes jeder Gottesbeziehung ist für die Bibel eine menschliche Möglichkeit. Heute wissen wir, für wie viele Menschen dies Wirklichkeit geworden ist - eine grausame Wirklichkeit, wie ich meine.

An der Bibel orientiert vom Menschen reden heißt also, von den großen Möglichkeiten des Menschen zu sprechen, von seiner ihm von Gott verliehenen Gestaltungskraft ebenso wie von den grausamen Abgründen menschlicher Verlorenheit. Das Themenheft der EKD-Synode entfaltet dieses Menschenbild sehr anschaulich, indem es Worte der Bibel durch Photos und durch Texte großer Schriftstellerinnen und Schriftsteller kommentiert. Dabei wird der Mensch dargestellt als der erwählte und der gefallene, als der abgründige und der verzweifelte, als der liebende und der sehnsüchtige, als der sterbliche und der geistliche, als der gesegnete und der befriedete Mensch. Diese Zusammenstellung erinnert in verblüffender Weise an Grönemeyers „Mensch“. Ich empfehle sie Ihrer Lektüre ebenso wie den Kundgebungstext der EKD-Synode. Die Lektüre dieses Themenheftes lässt Zweierlei deutlich werden.

Zum einen: Nach dem Menschen zu fragen, bedeutet zugleich nach einem transzendenten Ursprung und Ziel seines Daseins zu fragen, nach dem, was ihm Sinn, Halt und Orientierung gibt, nach Gott. Der Mensch ist ein Wesen, das in Beziehung lebt. Niemand ist eine Insel. Der Mensch lebt in einer dreifachen Beziehung - zu sich selbst, zu seinen Mitgeschöpfen und zu Gott. Zur realistischen Sicht des Menschen gehört die Erkenntnis, dass der Mensch in all diesen drei Beziehungen gestört ist, entfremdet von sich selbst, misstrauisch gegenüber Gott, gleichgültig und rücksichtslos gegenüber den Mitgeschöpfen.

Zum anderen: Der Mensch ist ein höchst ambivalentes Wesen - voll ungeahnter Möglichkeiten, segensreich zu wirken, und zugleich bereit, schlimmste Abgründe des Bösen zu durchschreiten. Was ist der Mensch, der seinen Bruder erschlägt? Was ist der Mensch, der sein Leben einsetzt, um andere zu retten? Was ist der Mensch, der sich skrupellos auf Kosten anderer bereichert? Was ist der Mensch, der liebevoll einen schwerstbehinderten Familienangehörigen pflegt? Was ist der Mensch, der in fanatisiertem Sendungsbewusstsein einen Krieg entfacht? Was ist der Mensch, der zur Versöhnung bereit ist? Der Mensch ist all das, was Herbert Grönemeyer von ihm singt. Er ist mehr als das, was menschliche Augen von ihm sehen. Er soll ein Segen sein, aber

er wird immer wieder anderen zum Fluch. Diese biblische Sicht des Menschen besticht durch ihren Realismus. Hier wird nichts beschönigt, aber auch nichts klein geredet.

175 Als Christinnen und Christen bekennen wir: Dieser Mensch ist mit einer Würde ausgezeichnet, die nichts und niemand ihm nehmen kann. Seine Würde muss sich der Mensch nicht erst durch Leistungen verdienen. Alles, was er leistet, kann er leisten, weil er ein von Gott begabtes und begnadetes Wesen ist. Diese biblische Sicht des Menschen hat die Kirche nicht nur in ihren Gottesdiensten zu verkündigen und erfahrbar zu machen, diese Sicht des Menschen hat die Kirche in vielfältigsten Kontexten
180 des Lebens immer wieder konstruktiv einzubringen. Der Kundgebungstext der EKD-Synode tut genau dieses, indem er acht Themenbereiche benennt, in denen das von der Bibel her geprägte christliche Menschenbild in Kirche und Gesellschaft Wirksamkeit entfalten muss. Ich nenne diese acht Bereiche:

- Leben in Beziehungen
- 185 - Würde des Menschen in der ganzen Spanne seines Lebens
- Sterbehilfe und Euthanasie
- Behinderung
- Wirtschaft
- Nachhaltige Entwicklung
- 190 - Bildung und
- Zukunftsorientierung im Zeichen der Hoffnung.

Ich werde nachfolgend nur einen dieser Bereiche vertiefend behandeln, nämlich die Frage nach der Würde des Menschen in der ganzen Spanne seines Lebens, während ich mich vor allem Konkretionen für den Bereich unserer Landeskirche zuwende.

195 **3. Der gefallene und der befriedete Mensch: Der Krieg im Irak**

„Der Mensch heißt Mensch, weil er vergisst und verdrängt.“ Das Menschenbild der Bibel zeichnet den Menschen als den gefallenen und den befriedeten Menschen. Die Bibel weiß, dass der Mensch - in Schuld und Sünde verstrickt - unfähig ist zu einem Leben in Frieden. Wie bedrückend erfahren wir dies in diesen Wochen, da im Irak ein
200 im wahrsten Sinne des Wortes mörderischer Krieg tobt. Viele Menschen in unserem Land haben Angst, empfinden aber auch Wut und Empörung gegen diesen Krieg, der den Tod Tausender Menschen, unsägliches Elend und die Verwüstung eines ohnehin durch blinde Embargopolitik an den Rand des Ruins gebrachten Landes zur Folge hat. Die Auswirkungen auf andere muslimische Länder, auf den Nahen Osten insgesamt
205 und auf die Weltlage sind nicht absehbar.

Christliche Friedensethik ist durch diesen Krieg in einer besonderen Weise herausgefordert, und dies erklärt auch den beeindruckenden ökumenischen Konsens in der Verurteilung dieses Krieges. Nicht nur die pazifistisch geprägten Kirchen und Friedensgruppen innerhalb der Kirchen, sondern nahezu alle Kirchen innerhalb der USA,
210 die katholische Weltkirche und alle Kirchen in unserem Land sind sich in der Verurteilung dieses Krieges einig. Aus dieser ökumenischen Einigkeit heraus konnte es auch gelingen, zum Kriegsbeginn einen gemeinsamen Text aller vier baden-württembergischen Bischöfe zu verfassen, der in der nichtkirchlichen Öffentlichkeit sehr aufmerksam wahrgenommen und von vielen evangelischen und katholischen Christenmenschen in unserem Land als ermutigend empfunden wurde. Einen der Kernpunkte unse-
215

rer Stellungnahme möchte ich hier eigens noch einmal erwähnen: Dem religiösen Sendungsbewusstsein, mit dem der amerikanische Präsident diesen Krieg führt, muss die Christenheit widersprechen. Wer diesen Krieg verantwortet, mag dafür ihm plausible erscheinende politische oder wirtschaftliche Gründe haben. Auf das aus seinem christlichen Glauben her Gebotene aber darf er sich nicht berufen. Dies festzustellen, ist weithin ökumenischer Konsens.

Zunächst resultiert der ökumenische Konsens in der Ablehnung dieses Krieges aus der schlichten Tatsache, dass der durch diesen Krieg angerichtete Schaden in keinem Verhältnis steht zu dem vermuteten Schaden, den der Diktator Saddam Hussein mit seinen möglicherweise vorhandenen Massenvernichtungswaffen anrichten könnte. Es ist ganz unstrittig, dass der irakische Diktator unsägliches Leid über sein Land, über das Volk der Kurden und über angrenzende Staaten gebracht hat. Und vielleicht ist er auch heute noch im Besitz von Massenvernichtungswaffen. Deshalb musste die Völkergemeinschaft dafür sorgen, dass er nicht weiter Unheil über Menschen bringen kann. Aber die Fähigkeit dieses Diktators, Massenvernichtungswaffen weltgefährdend einzusetzen, wurde vor diesem Krieg eher als gering eingeschätzt und hätte mit jedem weiteren Einsatz von Waffenkontrolleuren weiter reduziert werden können.

Dass die Regierung der USA diesen Krieg auch ohne ein Mandat der UNO begonnen hat, verstößt nicht nur gegen geltendes Völkerrecht, sondern auch gegen jeden ökumenischen Konsens christlicher Friedensethik. Nach dieser ist nur eine Instanz, die von allen Nationen anerkannt wird, berechtigt, als ultima ratio einen Krieg zu erklären, wenn wirklich alle anderen Vermittlungsversuche gescheitert sind. Bei diesem Krieg ist aber weder von ultima noch von ratio ernsthaft die Rede. Mit ihrem, aus heutiger Sicht, schon länger zielstrebig betriebenen und jetzt geführten Krieg erheben sich die USA über internationales Recht. So ist dieser Krieg völkerrechtswidrig. Es ist zu befürchten, dass dieser Krieg, neben all dem Unheil und Unrecht, das er anrichtet, die UNO nachhaltig schwächen und ihre Stellung als rechtssetzende Instanz im Bereich des Völkerrechts schwer beschädigen wird.

Die zwischen fast allen Kirchen der Welt und zwischen fast allen Kirchenbünden unstrittige Position zum Irak-Krieg habe ich in einem Brief im Januar dieses Jahres den Gemeinden dargestellt und um Verbreitung meiner theologisch begründeten Zweifel an der Legitimität dieses Krieges gebeten. Das Echo auf diese Stellungnahme war außerordentlich stark. In Folge meines Briefes habe ich dann in etlichen Interviews mit regionalen Zeitungen und bei Ausbruch des Krieges in zahlreichen Radiointerviews meine Position noch weiter erläutert, und viele Menschen haben zustimmend reagiert. Gemeinden im Dekanat Schwetzingen z.B. haben den Text meines Briefes bekannt gemacht und Gemeindeglieder aufgefordert, mit ihrer Unterschrift die vom Landesbischof vertretene Position zu unterstützen. Auch haben GemeindepfarrerInnen und DekanInnen meine Anregung aufgegriffen, meinen Brief in Gespräche mit Landtags- und Bundestagsabgeordneten einzubringen. All dies zeigt, in welchem starkem Maße die Mitglieder unserer Kirche auf orientierende Hilfe seitens der Kirche in friedensethischen Fragen hoffen. Einige wenige z.T. recht polemische Rückmeldungen haben mir allerdings auch gezeigt, dass selbst ethisch Selbstverständliches in unserer Kirche nicht überall Akzeptanz findet, zumal dann nicht, wenn die theologisch verantwortete Position der Kirchen parteipolitisch verstanden und bekämpft wird.

„Der Mensch heißt Mensch, weil er vergisst und verdrängt.“ In diesen Wochen des Krieges ist gute Erinnerungsarbeit in unseren Kirchen gefragt. Wir Menschen neigen dazu, uns dadurch treu zu bleiben, dass wir immer wieder nur die Vergangenheit wiederholen und zurückwünschen. Bei diesem Blick zurück verfälschen wir die Vergangenheit. Wir vergessen die Opfer, welche die Vergangenheit gebracht hat. Wir vergessen die Gesichter der Toten. Wir tilgen aus dem Gedächtnis das Zerstörte, die Schuld. Durch verfälschende Träume vom Gestern retten wir eine saubere Vergangenheit, die so sauber nie war. So werden wir Leibeigene einer geschönten Vergangenheit. Ist es nicht genau dieser Mechanismus, der die Verantwortlichen in den USA zu diesem Krieg getrieben hat? Haben sie vergessen, was in der Vergangenheit unserer Welt Krieg angerichtet hat? Haben sie die Gesichter der verstümmelten Leichen vergessen und das Elend von Flucht und Vertreibung? Gegen den unfrei machenden, schönenden Blick in die Vergangenheit setzt Jesus seine Einladung, den Blick nach vorn zu lenken auf das Reich Gottes. Das Reich Gottes, das ist die Sehnsucht nach dem Traum, der nicht in der Vergangenheit liegt. Der Traum von einem Reich, in dem keiner mehr weint, in dem keiner mehr die Beute des anderen wird und in dem Gott alles in allem ist. Dieser Traum macht hungrig und unversöhnt mit der Gegenwart. Wer diesen Traum träumt, wird in der Gegenwart fremd. Und dieser Traum ist eben nicht nur Schaum. Die Bibel denkt realistisch vom Menschen. Sie nährt nicht den Optimismus, dass wir Menschen selbst den Traum vom ewigen Friedensreich verwirklichen können. Aber die Bibel lehrt, die Geschichte der Welt von ihrem Ende her zu sehen, das Gott ihr zgedacht hat. An diesem Ende steht die Verheißung von Gottes ewigem Reich. Von diesem Ende her sehen wir Gott als den, der mit uns ist von jeher; als den Immanuel, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfasst und sich in Jesus endgültig und vollkommen eingelassen hat auf die Menschen. Jesus war ganz ausgerichtet auf das Reich seines Vaters, das mit ihm angebrochen ist. Durch ihn richtet er auch unseren Blick auf die Zukunft. Und weil sein Leben gelungen ist, kann in den Menschen auch die Hoffnung auf Frieden wachsen. Daran haben wir zu erinnern in diesen Tagen des Krieges.

290 **4. Der abgründige und der gesegnete Mensch: Das Jahr der Bibel 2003**

„Der Mensch heißt Mensch, weil er schwärmt und weil er glaubt.“ Das Menschenbild der Bibel zeichnet den Menschen als den abgründigen und den gesegneten Menschen. Das ist das Faszinierende an den Texten der Bibel. Sie bleiben nicht stecken im Vordergründigen. Und deshalb öffnen sie uns den Blick für Gott, die letzte Tiefe des Lebens. In unseren Leitsätzen haben wir das so formuliert: „Gottes Wort begegnet uns in der Bibel; nichts Menschliches ist ihr fremd.“ Der Bibel ist nichts Menschliches fremd. Und gerade indem die Bibel alle Tiefen des Menschseins auslotet, weist sie über den Menschen hinaus. Weist sie hin auf Gott. Bereitet sie vor auf die Begegnung mit Gottes Wort. Solche Begegnung mit dem Wort Gottes hat Wirkungen. Da wird uns ein neuer Horizont erschlossen, wo wir zu verzagen drohen. Da wird uns eine Wahrheit offenbart, die wir Menschen uns selbst nicht sagen können. Da geht es uns wie jenen beiden, die auf dem Weg waren von Jerusalem nach Emmaus. Sie redeten über das, was sie mit Jesus erlebt haben, wie sie gehofft hatten, er sei es, der Erlösung brächte. Wir können uns vorstellen, wie froh die beiden waren, als sie in ihrer Ratlosigkeit einen willigen Frager und Zuhörer fanden in dem Fremden, der ihnen begegnete. Die Jünger fragten

sich hinterher: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift öffnete?“ Ja, es brannte das Herz. Und die Begegnung mit dem, der die Schrift öffnete, setzte sie in Bewegung. Sie gingen zurück nach Jerusalem zu den Verzagten und brachten die frohe Botschaft, Gottes Wort. Von solchen Begegnungen mit dem Wort Gottes lebt der Glaube. Auf solche Begegnungen gründet Gemeinde.

Um die Tiefe des biblischen Menschenbildes auszuloten und Menschen für die Begegnung mit Gottes Wort zu öffnen, darum geht es immer, wenn wir in der Predigt einen Text der Bibel auslegen oder in Bibelkreisen und Glaubenskursen biblische Texte bedenken. In diesem Jahr - dem Jahr der Bibel 2003 - werden wir aber einen besonderen Schwerpunkt auf das Suchen in biblischen Texten legen, in der Hoffnung, Tiefgründiges über unser Menschsein und unsere Beziehung zu Gott zu finden. Schon bei der landesweiten Eröffnung des Jahres der Bibel am 12. Januar in Meersburg war das überaus große Interesse spürbar. In einigen Gemeindevorträgen, die ich in den vergangenen Monaten zum „Jahr der Bibel“ gehalten habe, haben mich die große Resonanz und das Interesse der Zuhörerinnen und Zuhörer beeindruckt. Irgendwie ahnen die Menschen, dass ihnen in der Begegnung mit der Bibel Tiefendimensionen des Lebens erschlossen werden, die im Alltag des Lebens oft verdrängt werden.

Ich danke an dieser Stelle allen, die in diesem „Jahr der Bibel“ in sehr kreativer Weise Menschen neue Zugänge zur Bibel eröffnen wollen. Besonders weise ich hin auf den 26. April: An diesem Tag wird auf dem Mannheimer Maimarktgelände die riesige Bibel-Box, eines der wenigen bundesweiten Projekte des „Jahres der Bibel“, erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Am selben Tag findet in Linkenheim der von verschiedenen Werken und Diensten unserer Landeskirche vorbereitete „Tag der Bibel“ statt, der mit seinen Workshops, Vorträgen und Gottesdiensten und mit dem „Linkenheimer Ostergarten“ einen besonderen Höhepunkt für unsere Landeskirche darstellen wird. Bei diesen wie bei den vielen anderen Veranstaltungen zum „Jahr der Bibel“ auf Gemeinde- und Bezirksebene wird es vor allem darum gehen, durch die Betrachtung des Tiefgründigen der Bibel die Oberflächlichkeiten des Lebens zu durchstoßen und Menschen die Begegnung mit Gottes Wort zu ermöglichen.

5. Der sehnsüchtige und der geistliche Mensch: Gottesdienst mit Herzen, Mund und Händen

„Der Mensch heißt Mensch, weil er lacht und weil er liebt.“ Das Menschenbild der Bibel zeichnet den Menschen als den sehnsüchtigen und den geistlichen Menschen. Leitet uns dieses Menschenbild auch in der Gestaltung unserer Gottesdienste? Da kommen doch die unterschiedlichsten Menschen zusammen, die alle Gottes Liebe feiern und neu davon berührt werden wollen. Die Sehnsüchte der Menschen sind durch die Jahrhunderte die gleichen geblieben. Genau wie vor zweitausend Jahren sehnen wir uns nach gelingendem Leben, nach Geborgenheit, Liebe und Zuspruch, nach Frieden, Erhabenheit und Gemeinschaft. Nur die Art, wie wir diese Sehnsüchte gestalten und erfahren, ist in einer sich grundlegend verändernden Kultur nicht die gleiche geblieben. Kopflastige Gottesdienste jedenfalls bleiben weit hinter dem Menschenbild der Bibel zurück.

Dankbar bin ich dafür, dass sich in den letzten Jahrzehnten schon viel Positives in unserer Gottesdienstgestaltung getan hat: Ein immer größerer Anteil der Gottesdienste

350 wird inzwischen von ehrenamtlich tätigen Prädikantinnen und Prädikanten gehalten. Das selbst verantwortete Glaubenszeugnis der so genannten theologischen „Laien“ tritt damit stärker in den Vordergrund. Die Mitwirkung von Mitgliedern der Gemeinde eröffnet neue Möglichkeiten einer lebendigen Verkündigung. In ganz „normalen“ Gottesdiensten sind Lieder, Kehrverse, Glaubensbekenntnisse und Segensworte zu Elementen biblischer Textauslegung geworden. Die Liturgie entwickelt eine verkündigende Kraft, wenn eine liturgische „Inszenierung“ überzeugend gelingt. Die Verkündigung durch gesungene und gespielte Musik, durch Bilder und Zeichen, durch Zeichenhandlungen und Gesten, durch Räume und Farben gewinnt an Bedeutung. Die Zunahme von Gottesdiensten mit persönlicher Segnung und die wachsende Akzeptanz der Salbung als selbstsprechende Hinweise auf den menschenfreundlichen Gott zeigen dies. Dass dabei die Sinne und das Ästhetische nicht zu kurz kommen dürfen, zeigt die häufigere Verwendung der Albe und der farbigen Stola. All diese Entwicklungen lassen das Bedürfnis erkennen, das Evangelium mit allen Sinnen als lebensbedeutsam zu erfahren.

365 Dem Menschen gerecht werdende Gottesdienstgestaltung ist aber nicht möglich, ohne auch den Blick auf die religiöse Befindlichkeit der Menschen zu lenken. Indem die anthropologische Dimension gottesdienstlichen Feierns reflektiert wird, wird der Blick für liturgische Äquivalente in der säkularen Kultur geöffnet, z.B. für die nahezu liturgisch geprägte Inszenierung von Sportveranstaltungen oder für andere religiös besetzte Phänomene der Alltagskultur. Wenn wir den Gottesdienst wirklich als einen Dienst der heute lebenden Menschen für Gott gestalten wollen, müssen wir noch viel bewusster die Bedeutung liturgischer Formen bei der Lebensbewältigung wahrnehmen und unsere Sensibilität für die Sinnlichkeit solcher Formen schärfen.

Für mich ergibt sich hinsichtlich einer gottesdienstlichen Praxis, die den Tiefen menschlichen Lebens gerecht werden will, die Notwendigkeit, „schmiegsame Liturgien“ zu entwickeln. Damit trete ich deutlich und bewusst in Widerspruch zum Erbe der Dialektischen Theologie zumindest des jungen Karl Barth. Nicht nur unsere Predigt, sondern auch die Liturgien unserer Gottesdienste müssen der pluralen Religiosität der Menschen gerecht werden. Darum sollte es zunächst kein Tabu geben, wenn es darum geht, Elemente säkularer Liturgien in den christlichen Gottesdienst zu integrieren, wie dies das Christentum in seiner Geschichte immer wieder getan hat, denke man etwa nur an die Umdichtung von Volksliedern zu geistlichen Gesängen oder auch an die Integration heidnischer Requisiten wie z.B. des Weihnachtsbaumes in den Gottesdienst. Die Einpassung säkularer Liturgieelemente sollte erst dort - aber wirklich erst dort! - seine Grenze finden, wo die biblische Fundierung des Gottesdienstes durch die Dominanz solcher Elemente verdeckt zu werden droht. Da „der Bibel nichts Menschliches fremd ist“, wird ein Gottesdienst umso menschengemäßer sein, je deutlicher sich seine Liturgie auf seine biblische Fundierung konzentriert. Die Schmiegsamkeit einer Liturgie entscheidet sich darum letztlich an ihrer Bibelgemäßheit.

390 **6. Der erwählte und der sterbliche Mensch: Medizin- und bioethische Fragestellungen**

„Der Mensch heißt Mensch, weil er lebt und weil er irrt.“ Das Menschenbild der Bibel zeichnet den Menschen als den erwählten und den sterblichen Menschen. So sagt es

395 der Kundgebungstext der EKD-Synode. An einen der im Kundgebungstext genannten Themenbereiche will ich nun anknüpfen, weil er mir von grundlegender Bedeutung zu sein scheint. Unstrittig ist innerhalb der christlichen Ethik der Grundsatz, dass die Würde dem Menschen in der ganzen Spanne seines Lebens zukommt. Strittig aber ist innerhalb der evangelischen Ethik seit einiger Zeit, von welchem Zeitpunkt an von menschlichem Leben gesprochen werden kann. Muss auch ein künstlich erzeugter

400 Embryo, der keine Chance hat, sich zu einem selbständig lebensfähigen Menschen zu entwickeln, als ein werdender Mensch verstanden werden? Der Dissens über diese Frage ist im vergangenen Jahr auf eine erstaunlich klare Weise aufgebrochen durch die Veröffentlichung der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD unter dem Titel „Im Geist der Liebe mit dem Leben umgehen - Argumentationshilfe für aktuelle

405 medizin- und bioethische Fragen“. Die Kammer hat in diesem Text sehr detailliert beschrieben, an welchen Stellen der Konsens evangelischer Ethik zerbrochen ist, und sie hat zugleich darüber reflektiert, ob der entstandene Dissens lediglich als Ausdruck eines für die evangelische Kirche akzeptablen ethischen Pluralismus zu verstehen ist oder als ein ethischer Fundamentaldissens. In jedem Fall wird man konstatieren müs-

410 sen, dass mit der Feststellung eines ethischen Dissenses in der Frage nach dem Beginn menschlichen Lebens nun auch ein lange bestehender Konsens mit der katholischen Morallehre aufgegeben ist, was seitens der katholischen Kirche nicht geringe Bedenken ausgelöst hat. Andererseits ist unbestreitbar, dass auch schon in der Vergangenheit evangelische Ethik mit ihrer Argumentation für die Zulassung nidations-

415 hemmender Verhütungsmittel stets eine Differenzierung zwischen befruchtetem Ei und dem in die Gebärmutter eingenisteten Embryo gemacht und von werdendem menschlichen Leben nur insofern gesprochen hat, als werdendes Leben als in der mütterlichen Gebärmutter heranreifendes Leben verstanden wurde.

Wir werden uns also, und das ist das eigentlich Bemerkenswerte und durchaus auch

420 Besorgnis Erregende, in der weiteren bioethischen Diskussion nicht mehr auf einen vollständigen Konsens in der evangelischen und katholischen Ethik beziehen können. Dennoch will ich hier einige Punkte benennen, in denen evangelische Ethik auch weiterhin einen vollständigen Konsens zu formulieren imstande ist:

- a. Bezugnehmend auf das biblische Menschenbild ist sich evangelische Ethik darin

425 einig, dass die Würde des Menschen in der ganzen Spanne seines Lebens respektiert werden muss. Vor allem an den Rändern und Grenzen des Lebens verdient die Verteidigung der Menschenwürde eine besondere Aufmerksamkeit. Menschenwürde ist nicht quantifizierbar und darf deshalb nicht gegen andere Grundrechte abgewogen werden. Deshalb darf auch ein Mensch nicht dem Wohl anderer

430 Menschen geopfert und zum bloßen Mittel für einen fremden Zweck gemacht werden. Dem entsprechend ist allen Tendenzen zu wehren, Embryonen in irgendeinem Entwicklungsstadium wie eine beliebige Ware zu behandeln.
- b. Einmütig wird davor gewarnt, angesichts vieler noch offener Fragen übereilte

435 Schritte in der Forschung zu gehen, die sich später als verkehrt und als irreversibel erweisen könnten. Vielmehr sind angesichts bestehender Unklarheiten und Dissense möglichst risikoarme Handlungsmöglichkeiten zu bevorzugen.
- c. In der öffentlichen Diskussion muss zwischen einer biologischen bzw. naturwissenschaftlichen und einer (inter)personalen Sichtweise unterschieden werden. Verweigert man sich einer dieser beiden Perspektiven, so kommt es zu falschen Alternati-

440 ven, z.B. zum Streit, ob ein Embryo nur ein Zellhaufen oder eine Person sei. Vielmehr ist er Zellhaufen und Person zugleich, denn Personalität ist nicht das Resultat sich ausdifferenzierender Entwicklungsprozesse von Zellen, sondern eine Qualität des Menschen, die ihrerseits die Voraussetzung auch jeder biologischen bzw. naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise des Menschen ist.

445 d. Einmütig wird die Erzeugung von Embryonen zu Forschungszwecken abgelehnt, weil bei einer solchen Produktion die personale Perspektive auf das menschliche Leben in einer nicht akzeptablen Weise ausgeschaltet wird und es zu einer Verdinglichung des Embryos kommt.

450 e. Schließlich wird auch das reproduktive Klonen einmütig abgelehnt. Die Abstammungsbeziehung geklonter Menschen, ihre familiale Rolle, die intendierte Funktion des reproduktiven Klonens und die Unwägbarkeiten der körperlichen und seelischen Entwicklung erweisen die Anwendung dieser Technik als eine nicht zu rechtfertigende Instrumentalisierung des Menschen.

455 Dieser hier in fünf Punkten zusammengefasste Konsens evangelischer Ethik lässt uns schwer erkennen, dass - bei allem aufgebrochenen Dissens - das biblische Menschenbild einsichtige Leitlinien für die Gewinnung von Kriterien abgibt, die für die anstehenden bioethischen Diskussionen notwendig sind.

7. Der liebende und der verzweifelte Mensch: Das Eintreten der Kirche für Opfer der Gewalt

460 „Der Mensch heißt Mensch, weil er kämpft und weil er mitfühlt.“ Das Menschenbild der Bibel zeichnet den Menschen als den liebenden und den verzweifelten Menschen. Wohl nirgends erfahren wir die Verzweiflung von Menschen so stark wie in jenen Situationen, in denen sie zu Tätern und zu Opfern menschlicher Gewalt werden. Dabei begegnet uns die Fratze der Gewalt in vielen subtilen Variationen. Nicht erst wenn
465 Krieg ist, herrscht Gewalt. Sie schleicht sich ein in viele Strukturen, zeigt ihr Gesicht in Vorurteilen und ist mit dabei, wenn Menschen nur eigene Vorteile im Blick haben. Die Dekade zur Überwindung von Gewalt öffnet uns den Blick vor allem für die Schattenseiten des Menschseins, für die Möglichkeiten, die Menschen in der Anwendung von Gewalt ersinnen, und für das Leid, das Menschen durch die Anwendung von Gewalt
470 erleiden.

Es ist etwas still geworden um die Dekade zur Überwindung von Gewalt, und das ist nicht ohne Risiken und Gefahren, droht dadurch doch der verzweifelte, unter der Gewalt anderer leidende Mensch aus dem Blick zu geraten. Deshalb möchte ich an dieser Stelle daran erinnern, dass in unserer Landeskirche seit zwei Jahren landeskirchliche
475 Dienste sowie Initiativen in Kirchenbezirken und Gemeinden in Freiheit und Vielfalt ihre Beiträge zur Überwindung von Gewalt entwickeln. Das reicht von Tagungen der Frauenarbeit bis zur Unterstützung der Friedensarbeit im Kosovo, von Bezirkskonfirmandentagen bis zur Streitschlichterausbildung in Schulen und zu Projekten, die interkulturelles Lernen fördern. Die landeskirchliche Koordination der Dekade geschieht durch
480 eine Koordinationsrunde, in der die Referate 3 bis 5 des Evangelischen Oberkirchenrats, das Diakonische Werk und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen vertreten sind. Die Beratung von Landessynode und Evangelischem Oberkirchenrat in Fragen, welche die Dekade zur Überwindung von Gewalt betreffen, soll geschehen über die

485 neu gegründete Fachgruppe Konziliarer Prozess und den neuen Beirat für Mission, Ökumene, Kirchlichen Entwicklungsdienst und Interreligiöses Gespräch. Viel praktische Arbeit innerhalb der Dekade leistet die seit dem 1.9.2002 mit Stefan Maaß besetzte Projektstelle.

Ziel der landeskirchlichen Dekadearbeit ist es,

- 490 - Gewaltprävention unseren Kirchenmitgliedern als zentrale Aufgabe bewusst zu machen,
- Gemeinden und Arbeitskreise zu eigenen Initiativen im Rahmen der Dekade zu ermutigen,
- eine Fortbildung für Haupt- und Ehrenamtliche in gewaltfreier Konfliktbearbeitung anzubieten,
- 495 - im „Jahr der Bibel“ die theologische Arbeit zum Thema „Gewalt und ihre Überwindung in der Bibel“ zu intensivieren,
- angesichts der alarmierenden Weltlage Hilfestellungen für die Gestaltung von Friedensgebeten und für die friedensethische Urteilsbildung zu geben und
- 500 - zunehmend eine landeskirchliche und ökumenische Vernetzung zu erreichen, so zum Beispiel durch das Badische Ökumenische Forum zur Dekade, das am 27.9.2003 in Freiburg zum Thema „Notwendiger Krieg? Gerechter Frieden! Wege zur Überwindung von Gewalt“ stattfindet.

Um Opfer von Gewalt handelt es sich oft auch bei jenen, die vor politischer Verfolgung und Folter aus ihrem Land fliehen und bei uns Asyl suchen. Deshalb haben wir uns als
505 Kirche intensiv eingemischt in die Diskussion um ein Zuwanderungsgesetz. Noch immer hoffen wir, dass durch ein Zuwanderungsgesetz vor allem vier Forderungen umgesetzt werden, die dem Schutz der Menschen dienen, die als Opfer von Gewalt Zuflucht in unserem Land suchen:

- 510 - Wir fordern, dass nicht-staatliche und geschlechtsspezifische Verfolgung als Fluchtgrund anerkannt wird.
- Wir fordern, dass Menschen, die auf Grund konkreter Gefahren für Leib und Leben Asyl suchen, einen Bleiberechtsstatus erhalten, der ihnen Integration ermöglicht.
- Wir fordern, dass der Schutz der Familieneinheit uneingeschränkt erhalten bleibt und minderjährige Kinder nicht von ihren Eltern getrennt werden.
- 515 - Wir fordern, dass die gesetzlichen Voraussetzungen für ein breit angelegtes Integrationskonzept geschaffen werden, das Beratung und soziale Dienste einschließt.

Diese Forderungen müssen wir immer wieder - und gerade im Augenblick wieder verstärkt - erheben. Deutlich habe ich Schicksale von Menschen vor Augen, für die sich
520 unsere Kirchengemeinden engagieren. Vielen Ehrenamtlichen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Diakonischen Werken und etlichen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälten möchte ich danken für ihre mit viel Geduld geleistete Arbeit zugunsten Asylsuchender in unserem Land. Was wäre aus der tamilischen Familie in Schutterwald bei Offenburg geworden? Erst nachdem eine Kirchengemeinde über viele Wochen die
525 Familie begleitete, konnten die notwendigen Belege gesammelt werden, um das Verwaltungsgericht von der Notwendigkeit eines Abschiebeschutzes zu überzeugen. Und ebenso hoffe ich, dass uns dies im Fall der Familie Aslan in Sulzfeld, der Familie Gökalp in Baden-Baden und in vielen anderen Fällen gelingt.

530 Wenn wir uns als Kirche innerhalb der Dekade zur Überwindung von Gewalt und dar-
über hinaus für Opfer der Gewalt einsetzen, dann tun wir dies nicht einfach nur aus
humanitären Gründen. Grundlage unseres Engagements ist vielmehr das Menschen-
bild der Bibel, das um die Gewalttätigkeit und damit um die Sündhaftigkeit des Men-
schen weiß. Mit dem sündhaften, zu unvorstellbarer Gewaltanwendung bereiten Men-
535 Jesu Christi mitzuwirken an einem menschlichen Miteinander, in dem die Überwindung
des Bösen durch Gutes konkrete Gestalt gewinnt.

8. Der sehnsüchtige und der befriedete Mensch: Vertrauen in die Zukunft

„Der Mensch heißt Mensch, weil er hofft und weil er erinnert.“ Das Menschenbild der
Bibel zeichnet den Menschen als den sehnsüchtigen und den befriedeten Menschen.
540 Dieses Menschenbild ist auch zu berücksichtigen im Kontext des heutigen politischen
Lebens in unserem Land. Nichts braucht die Politik in unserer Zeit mehr als den Mut zu
Veränderungen und Reformen. Sie muss die Angst vor den Bürgerinnen und Bürgern,
auch ihre Angst vor dem politischen Konkurrenten überwinden. Die Politik braucht Mut
zu Reformen, wobei sich die Bedeutung des Begriffs „Reform“ radikal verändert hat. In
545 der Aufbauphase unserer Bundesrepublik und bis in die Mitte der 70er Jahre verstan-
den wir unter Reformen einerseits den Abbau der gesetzlichen Hindernisse der per-
sönlichen Lebensgestaltung, also die Liberalisierung unserer Gesellschaft, anderer-
seits den Aufbau unserer gesetzlichen sozialen Ansprüche, also die Verdichtung der
sozialen Netze und der staatlichen Daseinsvorsorge. Die Liberalisierung der Gesell-
550 schaft erfährt jedoch ihre Grenzen, ebenso wie der Ausbau der staatlichen Daseinsvor-
sorge die Grenzen der Finanzierbarkeit erreicht hat. Wenn die Ansprüche an den Staat
und an die sozialen Sicherungssysteme vom Wachstum der Produktivität der Volks-
wirtschaft nicht mehr gedeckt werden können, dann sind Reformen überfällig, die mit
Verzicht einhergehen. Die Menschen müssen lernen, auf lieb gewordene Ansprüche zu
555 verzichten - und zwar nicht, weil der Sozialstaat demontiert werden soll, sondern weil
er erhalten werden muss. Die Politik muss heute sozusagen „mit leeren Händen“ um
Vertrauen werben, dass künftig Wichtiges erhalten werden kann, wenn man jetzt auf
einen Teil der Ansprüche verzichtet. Früher hieß Reform: Alle bekommen mehr. Heute
aber heißt Reform: Alle müssen etwas abgeben. Nur durch Verzicht wird es besser.
560 Solches politisch zu vertreten und durchzusetzen im Sinne eines Konsenses, der das
Ganze im Blick hat, kostet Mut und Vertrauen in die Zukunft.

In dieser Lage müssen und können die Kirchen Mut machen zu notwendigen Verände-
rungen und Reformen. Denn sie haben einen Erfahrungsschatz, der gespeist ist aus
biblischen Überlieferungen, aus Texten der Bibel - wie jenen Geschichten von Abra-
565 ham und Sara, die - wie zumindest von Abraham berichtet wird - ohne Murren loszo-
gen, um ins verheißene Land zu ziehen, von Mose, der sein murrendes Volk von den
Fleischtöpfen Ägyptens fort auf eine lange Wanderschaft führte, oder von Lydia, der
wohlhabenden Purpurchändlerin, die im Vertrauen auf Jesus Christus ihr Haus öffnete
und ihr Vermögen einsetzte, damit in Philippi die erste christliche Gemeinde auf euro-
570 päischem Boden wachsen konnte. Auf Veränderungen kann sich leichter einlassen,
wer solche Geschichten kennt und von daher weiß, dass Vertrauen und Mut sich letzt-
lich speisen aus dem Vertrauen auf Gott. Nach dem biblischen Menschenbild sind
Vertrauen in die Zukunft und Mut zu Veränderungen Ausdruck von Gottvertrauen.

575 Deshalb können und müssen wir in der Kirche in der jetzigen politischen Situation zu denen zählen, die einen neuen Aufbruch wagen, auch wenn wir manches Gewohnte hinter uns lassen müssen. Leben als Christenmenschen - das heißt eben nicht nur religiös, sondern auch politisch und sozial: Leben auf Vertrauen hin!

580 Mut zu Reformen! Diese Parole ist in unserer Situation kein Ruf zum Exodus in ein völlig unbekanntes Land. Vielmehr geht es um mutige Schritte zur Sicherung des uns durchaus vertrauten und in vieler Hinsicht grundsätzlich bewährten Sozialstaats. Es geht darum, dass wir einen erneuerten Zustand erreichen, in dem das Gemeinwesen die Verpflichtung zur Daseinsvorsorge finanzieren kann und dabei das Gebot der Verantwortung gegenüber den Schwachen wahrt. Will die Kirche heute einen Beitrag zur politischen Kultur in unserem Land leisten, dann wird sie also um Vertrauen auf die

585 Zukunft werben. Die Kirche darf sich nicht anstecken lassen vom allgemeinen Katastrophengeheul in unserem Land. Vielmehr sind wir als Christenmenschen aufgerufen, den anstehenden Reformprozess konstruktiv zu begleiten und nicht nur darauf zu achten, ob eigene Besitzstände gefährdet werden. Wir brauchen einen Parteien- und Lobbyformationen übergreifenden Mut zur Wahrheit der Politikerinnen und Politiker.

590 Und diese brauchen Vertrauen in die Einsichtsfähigkeit mündiger Bürgerinnen und Bürger, die dann auch notwendige Veränderungen mittragen werden. Hierzu muss die Kirche ihren Beitrag leisten. Denn sie ist eine GmbH, aber keine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die sich heraushalten könnte, sondern eine Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung, die ihre Kraft aus der Zusage Gottes hat.

595 Begonnen habe ich meinen Bericht zur Lage mit Worten von Herbert Grönemeyer. Angeregt durch seine Worte, die den Menschen in all seiner emotionalen Sensibilität und Lebendigkeit besingen, habe ich versucht, die Frage, was der Mensch sei, in einigen Konsequenzen für kirchliches und gesellschaftliches Handeln zu bedenken. Ich habe mich dabei leiten lassen vom Menschenbild der Bibel, das den Menschen als den

600 erwählten und den gefallenen, als den abgründigen und den verzweifelten, als den liebenden und den sehnsüchtigen, als den sterblichen und den geistlichen, als den gesegneten und den befriedeten Menschen zeichnet. Am Ende meines Berichts zur Lage können keine fertigen Antworten stehen, denn jedes Nachdenken über den Menschen wird zurückkehren müssen zu der Frage „Was ist der Mensch?“ Und so schließe

605 ich mit einem Text Dietrich Bonhoeffers, der genau diese Frage beantwortet, indem er sie offen lässt:

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
610 wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

615 Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks

gleichmütig, lächelnd und stolz
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

- Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
620 Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
625 dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinliche Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?
- 630 Wer bin ich? Der oder jener?
Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlich
wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
635 das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?
- Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!